Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 9

Artikel: Das Erwachen des Kleiderschrankes
Autor: Szép, Ernö
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759836

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Erwachen des Kleiderschrankes

von Ernö Szép

Übertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

Um zwei Uhr nach Mitternacht, nachdem er bereits das Licht jener kleinen Lampe erdrosselt hat, die auf dem Nachtkästchen steht, ist der Kopfarbeiter damit beschäftigt, einzuschlafen. Nun liegt der lange Körper des Kopfarbeiters in unerhellter Nacht auf dem Bett. Der Kopfarbeiter schließt die beiden Augen, läßt den auf seinen Lippen gebannten Seufzer los. Und da dämmert es im Kopf des Kopfarbeiters auf; es ist die Dämmerung der Besinnung, die aufmorgnet, wenn der Mensch einschlafen will. Doch erwacht um zwei nach Mitternacht, wenn der Körper sich selbst gute Nacht wünscht, nicht nur die Besinnung des menschlichen Lebens, sondern es erwacht in jener Stube auch der Kleiderschrank. Es erwacht da der Kleiderschrank ebenso wie die Nachteule und wie der Nachtwächter und wie das Gespenst und wie der blutäugige Engel der Sünde und wie jeglicher Nachtmahr. Den ganzen Tag schläft der Schrank in diesem Zimmer, dort auf einem Fleck stehend, dort an der Wand, auf seinen kleinen, gedrungenen vier Füßen, kein Hüsteln, keinen Seufzer ausstoßend, seine glatte, gelbbraune Tür antwortet mit güldenen Träumen dem durchs Fenster raunenden Sonnenstrahl, denn er träumt, und auch die Umherwandelnden gewahrt er mit dämmerhafter Versunkenheit, denn er träumt, und wenn der Vorhang zugezogen wird, ist ihm die Dunkelheit gleichsam Schwermut der Trauer, denn er träumt. Im Schloß mag der kleine Schlüssel kämpfen, dies weckt den Schrank nicht, er hört es nicht, läßt mit sich alles tun, alles schaffen, wie ein gleißender Leichnam. Und wenn abends die Lampe brennt und Helle gibt, glänzt und lächelt der Kleiderschrank wie eine kalte Schauspielerin, aber auch unverständlich, denn der Traum des Schrankes ist nicht verständlich. Und wenn dann die Erscheinung des Lampenlichts entflieht, tritt durchs Fenster der Mondschein ein und streichelt das Antlitz des Kleiderschrankes, bringt heimatliche Grüße vom Hang der Schneeberge, erzählt vom Mondgesicht, gießt den weißen Schmerz der Myrten aus, berichtet, wie auf jenen stillen, fernen Wassern die Lotusblumen erschaudern, und erzählt das Neueste

vom Tod, dem Spiegel der Blinden, denn die Blinden sehen im Tod ihr Antlitz spiegeln. Und wenn in die Tür des Schrankes die Nacht blickt, sieht sie sich in dieser Tür wie die Blinden im Spiegel des Todes sich schauen mögen.

Wenn der Kleiderschrank erwacht, kracht es in seinem Bretterleib auf, denn wer erwacht, der regt sich, selbst wenn er sich vom Fleck nicht rühren will. Und da öffnet der Kopfarbeiter, der dort im Bett liegt, die beiden geschlossenen Augen, wendet seinen Blick zur Tür des Kleiderschrankes. Der Kopfarbeiter war bei Besinnung, schwebte oben über den Ufern der Welten, war rein und leicht wie ein Windhauch, kreuzte zwischen zwei Unendlichkeiten, schritt mit empfindsamen nackten Füßen über die Herzen der Nationen, über jenen vielen – vielen – vielen Millionen Herzen, wie über gestauten, roten Schollen, drang durch die dichten Netze und dichten Zäune der Schicksale frei wie ein Schmetterling, doch schneller als der Schmetterling. Durch das Dasein kleiner Kinder, vergangener alter Völker, bejahrter Wälder, uralter Gebirge, ewig kalter Gewässer sauste er, der Welten Ordnung und Taumel sicher in sich haltend. Seine Seele war von reinem Glanz, wie in morgendlichem Nebel der Ozean. Nun, da der Kleiderschrank einen Ton gab, ward hinter der Stirn des Kopfarbeiters die große Helle von Nebeln überflutet. Seine beiden Augen spähten wie die eines Fisches nach der Tür des Schrankes. Ein Schmerz bebte über seine Nerven. Als wären seine sich freimachenden Nerven plötzlich festgebunden worden. Der Schrank sah dem Kopfarbeiter mit fremdem Lächeln in die Augen. Im Zimmer machte sich die zweite Helle geltend, die jenes Mondlichts, das zum Schrank, nicht aber zum Kopfarbeiter gekommen war. Auch die Messingklinke bekam vom Mondschein einen Händedruck, auch zwei Bilderrahmen gewannen, die linke Leiste entlang, das Vertrauen des Mondscheins, und auch der Goldschnitt der Bücher schmeichelte sich in die Bekanntschaft des Mondscheins ein, und der runde Rücken eines glatten Stuhles forderte den heiligen Gast zum Sitzen auf, glänzte voll Andacht und Liebe, war ganz hingerissen! hielt sich hinwärts geneigt. Der Marmor des Waschtisches und das Lavoir aus weißem Porzellan und der weiße Krug verharrten festbereit in grüßender steifer Traumversunkenheit. Das Glas auf dem Tisch ward trunken und besang mit seinem unsäglich glorreichen schönen Sopran die unkörperliche Reinheit. Das Tischtuch hinwiederum hing mit ersticktem Schluchzen in sein unseliges Schicksal hinab, und die bewölkte Zimmerdecke schien mit furchtbar ödem Schrei die für ewig verlorene

Weiße zurückrufen zu wollen. Der Kopfarbeiter wußte, daß ihn der Kleiderschrank angesprochen habe, doch vermochte er mit den Lippen nicht zu antworten, wiewohl sich diese zur Antwort öffneten, aber er empfand, wie in sein Herz zwei oder drei starke Stöße drangen. Dies war die Antwort, doch fühlte der Kopfarbeiter sie nur, verstand sie aber nicht, denn er hatte die Sprache des Herzens nicht gelernt. Er schloß abermals die Augen, denn er hatte Angst, den Kleiderschrank anzusehen, war doch dieser ein fremdes Geschöpf.

Der Kleiderschrank aber betrachtete weiter die Stirne des Kopfarbeiters und sagte in seiner Sprache etwas, hatte vielleicht dem Mondschein etwas zu berichten. Im Zimmer heulte das Entsetzen. Ein derartiges überlautes Heulen nennen die Menschen Stille. Und dieses Heulen ließ den Kopfarbeiter abermals die Augen öffnen, regte ihn auf, obschon der Kleiderschrank selbst in diesem ungeheuren Lärm ganz verständlich sprechen konnte. Aber die Menschen verstehen seine ächzenden, knarrenden, berstenden, winselnden Laute nicht, wie sie auch die Worte des Hundes und der Amsel und des Frosches und des öffnenden Schlüssels und des gerückten Stuhles und der knarrenden Treppe und des pfeifenden Stockes und der im Klavier reißenden Saite und des knirschenden Fußbodens und des klirrenden Fensters nicht verstehen. Als dächte er während des Sprechens angestrengt nach, so krachte, barst, wimmerte der Kleiderschrank in der Stube auf, einmal und noch einmal und aber einmal. Das Herz des Kopfarbeiters war kalt und schlug so kalt, als schwömme der Kopfarbeiter in der Tiefe des Eismeeres.

Draußen stößt die Lokomotive einen Pfiff aus, ein Gewehrschuß kracht, der närrische Wind wirft eine betörende Idee ins Gespräch, eine Männerstimme erbebt, der Telegraphendraht summt, leise piepst, im Schlaf aufgewiegelt, ein Vogel; dieses Individuum aber, dieser Kopfarbeiter, liegt hier drinnen im Zimmer wie ein Verurteilter. Den haben alle, hat alles verlassen; dem hält jetzt das anobium pertinax einen Vortrag, jener trotzige, pochende Käfer, der in den Brettern auf und ab spaziert. Dieses anobium pertinax ist ein hartschädliger Gelehrter, die Hülle seines schmiedehammerförmigen Schädels ist hart wie Bein! Und dieses anobium pertinax, dieser Todesherold, belehrt nun den Kopfarbeiter, spricht: Du stirbst, stirbst, wenn ich es sage, vergeblich drehst du dich kreisend im Spielpark der Träume, ich halte dich von hinten mit einem Strick, zerre daran, und du stirbst! kannst nimmer zurückreiten zur Aprilsonne, kannst dich nimmer an den lebendigen

Baum der Jugend klammern, ich reiße dich von ihm wie ein Sturmwind! Kannst nimmer zu neuem Wettlauf starten, nimmer von neuem beschließen, zu arbeiten, oder glücklich zu sein! Ich schlage dich nieder, zertrete dich, du wirst flach werden wie eine vertrocknete, krepierte Kröte! Sterbend wirst den Mund du öffnen, um nur noch die Wahrheit zu reden, doch lasse ich es nicht zu, das Kinn wird dir aufgebunden, und du wirst eingescharrt in die Erde, stumm wie Silber.

Der Kopfarbeiter lauschte den Sätzen des anobium pertinax, obschon sich der Kleiderschrank nicht nur mit seinem geringfügigen Tod beschäftigte, beileibe nicht, denn er hat zur nächtlichen Stunde, wenn er wach ist und zum Sprechen Gelegenheit bekommt, gar vieles auszupacken. Er läßt den Mondstrahl gleich einer wollüstigen Sylphide über das Meer seiner Tür gleiten, über die Wogen seines Meeres, und dieses gelbbraune Meer haben die Tischlergesellen mit riechendem, klebrigem Firnis bestrichen und poliert, damit die Wogen glänzen, wenn das Mondlicht kommt, und nach Mitternacht zu seiner Lust über die Tür des Schrankes gleiten will. Die Gewänder im Schrank, die baumeln da wie gehenkte Verschwörer mit toten Klagen und Bitternissen und Träumen, der Frack und der Smoking und das Jackett und der Sakko und die Herbst- und Frühlings-Pepitahose, und der Khakianzug. Viele Männer haben mitunter die Gelbsucht, ihre Augen blicken aus den gelben Gesichtern mit so fernstrebenden Qualen hervor wie die verständnislosen Augen der Malaien. Und die Handschuhe, wie abgehackte Hände auf einem Haufen, so liegen sie, übereinandergefallen auf dem Boden des Schrankes, die alten, abgetragenen Handschuhe... Zerzaust sind sie und welk, wie verdammt niedergepeitschtes Novemberlaub, und es lasten auf ihnen die vielen geheimen sündigen Frauenhände, die diese Handschuhe gedrückt, da sie nicht leer gewesen, und viele ruchlose Hände, verschwitzte Hände, kalte mörderische Hände, um Freundschaft mit aller Kraft drückende Hände, Versprechen erwartende zitternde Hände, weiche Gleichgültigkeit und Langeweile übermittelnde Wollüstlinghände, träge und hastige, Verachtung, Unbarmherzigkeit, Ablehnung reichende Hände, taktlos drückende feiste Hände, ungezogen oder harmlos lang hingestreckte Hände, Lebenswärme spendende Hände, alle liegen sie dort, und wie viele, wie viele sind von ihnen nunmehr verdorrt, und wie viele, wie viele tot mitsamt ihrem Herrn. Und die Tischlergesellen, jene jungen Männer, die den Kleiderschrank geschaffen haben, Kopfarbeiter, du weißt um sie, kennst sie, siehst sie, fürchtest sie, möchtest, es wäre morgens, daheim oder anders-

wo, übermütig gleich einem Ziegenbock über deinen Unglücksfällen hüpfend, den Kopf der leichtsinnigen Welt überlassend! Ein Tischlergeselle, Genosse Firnis, mit gekraustem rotem Haar, hatte lauter verdorbene Zähne, hätte immer nur gefüllte Tauben essen müssen, wenn er welche bekommen hätte. Die ungeeignete Nahrung verdarb ihm den Magen, er arbeitete nicht gerne, ging viel spazieren und sah so schlecht aus, daß ihn die Kameraden vom Fach nur mit Ekel anschauen konnten, denn er war ein kranker Kerl und war so schlechter Laune, wie schlecht sein Magen war. Er war streitsüchtig, ging nach Chile, wollte dort arbeiten, wurde bei einem Straßenaufruhr in Valparaiso erschossen, von den Soldaten, als Anarchist. Genosse Sägespan trug am Hals Skrofeln, denn er war mit verdorbenem Blut zur Welt gekommen, und er war gegen die Schöpfung verbittert, hätte sich den Kopf mit einem Tuch umbinden mögen, wie die Weiber, damit man die Skrofeln an seinem Hals nicht sehe. Er fragte Gott, weshalb er skrofulös werden mußte, doch Gott sagte es ihm nicht. Dann erhängte er sich im Volksgarten, denn die Skrofeln begannen zu rinnen, und es schien, als sollte er nie mehr einen reinen, guten Tag im Leben haben. Genosse Greifholz war bucklig zur Welt gekommen. Der hatte ein einziges Glück im Leben, nämlich, daß sich, wenn man in der Werkstatt hobelt, die Hobelspäne so schön aufringeln, und daran ergötzte sich Genosse Greifholz viel, denn die Hobelspäne sind wie die Unendlichkeit. Genosse DMC war Schneidergeselle und genoß seinerseits die Unendlichkeit in der Zwirnspule, wenn sich diese an der Nähmaschine abrollte. Genosse DMC war brustkrank und starb. Genosse Greifholz wurde mit einem Rasiermesser von seiner Geliebten ermordet, denn diese haßte den Genossen Greifholz, nun aber sitzt sie noch im Frauengefängnis und betrachtet, aus dem Arbeitssaal zurückkehrend und vereinsamt, die Wand, und kann es nicht fassen, daß sie es ist, sie es ist, die den Genossen Greifholz ermordet hat.

Ich stürze mich auf dich, stürze mich auf dich, erbärmlichster Wicht du, breite meine Tür aus und umarme dich mit ihr, ziehe dich in mich hinein, treibe dich zum Wahnsinn durch Gefangenschaft und ersticke dich mit Luftlosigkeit und schwarzem Gram!